

Ekkehard Jürgens

Symbolursprung. Neues vom Anfang der Bilder *

Sollte doch ein Meister vom Himmel gefallen sein? Wie anders ist sonst zu erklären, dass der Mensch „ur“-plötzlich anfang, Symbole von hoher Perfektion anzufertigen? Das war vor fast 35.000 Jahren und beschränkte sich – offensichtlich – zunächst auf Europa. Warum nicht schon früher? Warum nicht auch anderswo? Konkret: Warum nicht in Afrika, wo verschiedene Vorläufer der Gattung „Homo“ schon seit vielen Hunderttausend Jahren an der Menschwerdung beteiligt waren? Und wenn denn nun die Symbole erst auftauchen, nachdem die langwierige biologische Evolution des Menschen beim „modernen“ Homo Sapiens angekommen ist: Welche Beweggründe sind denkbar für den folgenreichen kulturellen Schöpfungsakt?

Ausgangsfrage: „Evolution oder Urknall“?

Im Puzzle der menschlichen Stammesgeschichte (Phylogenese) finden wir bis heute nur wenige, über den ganzen Globus verstreute Eckdaten. Vermutlich 99 Prozent der ganzen Vorgeschichte sind uns noch verschlossen. Zwischen den einzelnen Bruchstücken aus Stein und Knochen, die weltweit ausgegraben wurden, lassen sich immer nur sehr weite und sehr gedehnte Verbindungslinien ziehen. Diese markieren zwar genetische Gemeinsamkeiten hier und da, lassen sogar räumliche Wanderungsbewegungen zurückverfolgen. Doch all die vagen Verbindungslinien sind laufend in Gefahr, durch neue Grabungsfunde in Frage gestellt zu werden. Kurz: Es gibt kaum einen Bereich der Wissenschaft, der soviel Erschütterung aushalten muss wie die Grundlagenforschung vom „alten“ Menschen, die Paläo-Anthropologie. Je älter die Fundhorizonte entrückt sind, desto größer erscheinen die Fundlücken und desto aufgeregter werden die Diskussionen um jeden Neuzugang in unserem Stammbaum. Der verliert immer mehr den Charakter eines hierarchisch gegliederten Baums, mutiert stattdessen zum wuchernden Buschwerk mit unüberschaubaren Verästelungen (vgl. Tattersall 2000, 51).

Der größte Teil unserer prähistorischen Herkunft liegt hinter uns wie unbekanntes Territorium. Die Anfänge der Symbolproduktion geben dabei die größten Rätsel auf, trotz der Aufsehen erregenden Funde gerade im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Denn wie lässt sich schlüssig er-

* Nachdruck (mit freundlicher Genehmigung des Schneider Verlag Hohengehren) aus dem Sammelband „Symbol“, hrsg. von Jürgen Belgrad u. Horst Niesyto, Baltmannsweiler 2001, S.17-33.

klären, dass die ersten Bildwerke (denen wir problemlos den Titel „Kunst“ zubilligen) so unvermittelt und ausgerechnet in Europa auftauchen? Anthropologen, Paläontologen und Prähistoriker suchen immer wieder nach neuen Antworten, wobei selbst Wissenschaftler von internationalem Rang sich in spekulativen Andeutungen und unvereinbaren Extrempositionen verlieren. „Evolution oder Urknall?“ – so betitelte im Juni 1998 „Bild der Wissenschaft“ das Forschungsdilemma (H.6/1998, 64f). Und die Ursprungsfrage der Kunst wurde kurzerhand zu den „sieben großen Fragen der Archäologie“ gezählt. Die Suche nach den ersten Symbolen im Zusammenhang der menschlichen Stammesgeschichte beschäftigt längst nicht nur Expertenkreise und Fachpublikationen; neben den Wissenschaftsmagazinen zeigen auch Nachrichtenmagazine von „Time“ (No.8/1999) bis „Focus“ (Nr.9/1997, Nr.38/1997) Interesse. Der „Spiegel“ (Nr.12/2000) legte dem Bilderstreit einen rassistigen „Kulturkampf“ zugrunde – und illustrierte die ganze Geschichte mit einem Titelbild, das in extremer Überzeichnung genau dieselbe Konstellation aufwies wie das Deckblatt von „Spektrum der Wissenschaft“ wenige Wochen zuvor (Nr.3/2000): Neandertaler und Homo sapiens als Kriegsgegner, der eine grob bewaffnet und in ungeschorenem Fell, der andere mit hoher Stirn und Halskettenschmuck, d.h. überlegen nicht nur an Verstand, sondern auch an Kunstsinn. SPIEGEL-These: Homo sapiens hat seinen unterentwickelten Zeitgenossen erst vertrieben und dann ausgerottet – wahrscheinlich nicht nur mit Waffengewalt, sondern auch mit den Mitteln der Symbolik...

Um das wirklich Neuartige dieser Diskussion „herauslesen“ zu können (also zu unterscheiden zwischen ernstzunehmender Fragestellung und Effekt haschender Evolutionskarikatur), erscheint es angebracht, sich noch einmal des gesicherten Erkenntnisstands zu vergewissern. Im Folgenden sollen deshalb jene Entwicklungsstufen fixiert werden, die in den meisten Lehrbüchern zu finden sind. Im übernächsten Schritt tragen wir dann die wichtigsten aktuellen Befunde zusammen, die im letzten Jahrzehnt das Puzzle der Menschwerdung und der Symbolentstehung ergänzt haben. Neu entdeckte Platzhalter wollen freilich richtig eingeordnet werden – als Zwischenglieder oder Seitenstränge. Mit anderen Worten: Es tun sich neue Fragen nach den Verbindungslinien auf. Deshalb gehen wir zum Schluss auf die Suche nach neuen Antworten und Erklärungsmodellen (wobei es einen „Schluss“ im Sinn einer abgeschlossenen Problemlösung nicht wird geben können).

Altes Lehrbuchwissen: Kunst als Krönung der Entwicklung

Hand - Wort - Bild: Dieses Ablauf-Schema, grob vereinfacht, beherrschte lange Zeit die Vorstellung von der kulturellen Früh-Entwicklung des Menschen (zumindest seit klar war, dass der aufrechte Gang schon der

biologischen Evolution zum Vor-Menschen, zum „Australopithecus“, zu verdanken war).¹

- Die von der Fortbewegung befreite und zur Feinmotorik befähigte „Hand“ steht hier sinnbildlich für das Werkzeugschaffen (das uns in frühen Steingeräten überliefert ist).
- Das Kürzel „Wort“ meint die in der Hirnstruktur des Menschen verankerte und im Stimmapparat verkörperte Fähigkeit zur Sprachkommunikation (also genetisch vererbt und archäologisch schwer nachweisbar).
- „Bild“ besagt das erste Aufkommen von Kunstwerken, also materielles Symbolschaffen jeder Art (ob nun gemalt, geritzt oder geschnitzt und zunächst ganz gleich, zu welchen Zwecken).

Die hier zusammengefassten Entwicklungsstufen menschlicher Kultur ließen sich – soweit im archäologischen Fundzusammenhang eindeutig – einzelnen Entwicklungstypen der Paläontologie, also konkreten Arten zuordnen:

1.) *Hand*

Zwar wurde der punktuelle Gebrauch von groben Geröllgeräten aus der afrikanischen Oldowan-Schlucht schon dem „Australopithecus“ zugeschrieben. Doch eine dauerhafte handwerkliche „Fähigkeit“, Steingeräte systematisch und nach Plan herzustellen, gestand man frühestens einem Vertreter der Gattung „Homo“ zu – deshalb sein Beinamen „habilis“ (vor rund 2 Mio. Jahren). Global betrachtet, verkörpert aber erst sein Nachfolger „Homo erectus“ (vor ca. 1,5 Millionen Jahren) die universelle Handarbeit: Er machte sich als erster auf die interkontinentale Wanderung und verstand sich nicht nur in Afrika, sondern auch in Asien und Europa aufs zielgerichtete Steine klopfen (Faustkeile) wie aufs gemeinschaftliche Feuermachen (Siedlungsplätze). Knochen-Fragmente wurden als „Javamensch“ bereits 1892 in Fernost entdeckt; sein in Europa bekanntester Überrest – ein wuchtiger Unterkiefer – kam 1907 bei Heidelberg zu Tage, der „Homo heidelbergensis“, annähernd 600.000 Jahre alt.

2.) *Wort*

Über die Fähigkeit zu sprechen, schweigen sich die menschlichen Fossilien aus; als Weichteile sind uns innere Mundwerkzeuge und neuronale Hirnstrukturen nicht überliefert. So bleibt der „Ursprung der Sprache“ eines der größten Geheimnisse der Menschwerdung. Unumstritten war bislang nur: Spätestens der Mensch moderner (Geno-)Typs, der „Homo sapiens“ also, dem wir seit mehr als 30.000 Jahren in Europa begegnen, muß sprechen gekonnt haben. Einige Forscher setzten die Barriere zu seinem Vorläufer bzw. Nebengänger niedriger und deshalb die Sprachentstehung früher an: Demnach hatte schon der Neandertaler (seit ca.

200.000 Jahren) rudimentäre Sprachfähigkeit; immerhin lassen vereinzelte Grabkult-Beigaben auf dessen Jenseitsvorstellungen, mithin auf Sprach-Vermittlung schließen.

3.) *Bild*

Ganz eindeutig schien die Fundlage in Sachen Kunst: Hierfür konnte allein der „Homo sapiens“ zeichnen, denn die ersten Bildwerke, die in Nordostspanien und Südwestfrankreich ans Licht der Öffentlichkeit kamen, waren zeitlich einem Innovationsschub der materiellen Kultur (qualitativ neue, zusammengesetzte Werkzeugen aus Stein, Holz und Knochen) sowie den ältesten europäischen „Sapiens“-Knochen sehr nahe (Cro-Magnon, 1868 gefunden, 25.000 Jahre alt). Nachdem die generellen Zweifel, ob unsere Vorfahren überhaupt so früh schon „Kunst“ herstellen konnten, Ende des 19. Jahrhunderts ausgeräumt waren, bemühte man sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts, in Felsgravur und Höhlenmalerei eine stilistische Weiterentwicklung vom Einfach-Abstrakten (stilisierte Umrisse) zum Perfekt-Konkreten (vielfarbige Bildkomposition) zu erkennen. So erschien nicht nur im gesamten Dreischritt „Hand-Wort-Bild“ das Prinzip der sich vervollkommenden Fähigkeiten, es ergab sich auch ein Binnen-Fortschritt, in dem der Mensch (gleichsam wie ein Kind) lernt, von der Kritzelei zur Könnerschaft aufzusteigen.

Soweit das Dreistufen-Modell aus den 1960er bis 1980er Jahren, zugegeben: hier stark vereinfacht. Doch in seiner linearen Abfolge ist dieses Modell noch in Schul- und Lehrbüchern der 1990er Jahre zu finden. Demnach stand am Anfang (wie schon in Goethes „Faust“) die „Tat“, die sich allmählich immer bessere Werkzeuge und Waffen schuf; es folgte, nach einer längeren Stagnationsperiode, die menschliche Sprache, die entweder (im Falle des „sprechenden“ Neandertalers) die Kunst später nach sich zog oder (im Falle des modernen Menschen) gleich mit sich brachte.

Jedoch: Im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrtausends wurden Entdeckungen gemacht und Gedankenexperimente gewagt, die den Ablauf des alten „Hand-Wort-Bild“-Modells in Frage stellen. Als Resultat vorweggenommen: Die Ursprünge kultureller Betätigung sind älter als bislang angenommen. Insgesamt scheinen die Entwicklungsstufen nicht mehr so hochkantig voneinander abgesetzt, die Übergänge wirken fließender. Und im Einzelnen werden nun eher die Wechselwirkungen als die Abgrenzungen von Werkzeugsschaffen, Sprachkommunikation und Symbolvergegenständlichung diskutiert. Zunächst die Fakten.

*Neue Befunde: Grenzverschiebungen zwischen Wort und Bild**1.) Ältere Altsteinzeit (Altpaläolithikum)*

Mit den immer älter werdenden Australopithecus-Funden in Afrika hat die Vormenschen-Kenntnis die Schallmauer von 4 Millionen Jahren durchbrochen.² Aufrechter Gang, damit das Freiwerden der Hand, lässt sich jetzt auf 4,2 Millionen Jahre zurückverfolgen. Auch für Fleischverzehr und Werkzeugschaffen (evolutionäre Grundlage wie Herausforderung für das Hirnwachstum) gibt es neue Belege, die 2,5 Millionen Jahre zurückreichen.³ Zugleich rücken die Experimente, die die Natur mit den Vormenschen der Australopithecus-Gattung getrieben hat, in erstaunliche Nähe zum ältesten Vertreter der Gattung „Homo“ (2,4 Millionen Jahre).⁴ Mit anderen Worten: Unsere biologische Vorgeschichte zeigt eine Vielzahl von Varianten, wobei die besonderen „menschlichen“ Merkmale nicht mehr so signifikant herausragen wie früher angenommen.⁵ Anders dagegen die Entwicklung der kulturellen Leistungen.

Dem „Homo erectus“, dem wir vorhin nur den Faustkeil als Universalwerkzeug zugeschrieben hatten, werden inzwischen auch geistige Kompetenzen ganz anderer Art zugetraut. Zuerst: Seine Werkzeuge sind nicht nur älter, sie sind teilweise auch schöner als ursprünglich angenommen. Ein mindestens 600.000 Jahre alter Faustkeil aus gebändertem Eisenstein war sogar so schön, dass sich mit ihm im Zentrum 1996 die große Ausstellung zur afrikanischen Kunst (sic!) in London und Berlin eröffnen ließ (Phillips 1996, 186). Besondere Oberflächenbearbeitung und Berücksichtigung der Steinstruktur lassen auf



eine zusätzliche Bedeutung schließen. Solche Werkzeuge waren nicht (oder nicht nur) für den profanen Gebrauch gemacht. In sie war ideeller „Mehrwert“ investiert, sie waren sozusagen zu Höherem „berufen“ als nur zum Fleisch- oder Holzhacken. Meiner Meinung nach haben wir es hier nicht mit einfachen Werkzeugen zu tun, sondern mit präsentativen Zeichen für Werkzeuge – also mit Symbolen (*Abb. 1*).

Abb. 1: Ältestes bekanntes Werkzeug mit ästhetischer Formgebung: Faustkeil aus Südafrika, ca. 600.000 Jahre alt (Phillips 1996, 186)

Von den „frühesten Belegen menschlicher Kunst“ spricht auch der Schweizer Urgeschichtler Jean-Marie Le Tensorer, wenn er als Grabungsleiter in Syrien seine sensationellen Funde erläutert: symmetrisch geformte, fein modellierte Feuersteine in Tropfen- und in Mandel-Form (vgl. Focus 9/1997, 134). Ob in Kunst- oder in Archäologie-Publikationen: Le Tensorer betont immer wieder die ästhetische Qualität und die symbolische Bedeutung jener Faustkeile, die er seit 1989 in großer Häufung und mit hohem Alter im zentralsyrischen Wüstenbecken (bei al-Kowm) ausgräbt. Ein 1996 freigelegtes Schädelfragment verweist auf den Urheber der perfekt gearbeiteten Werkzeuge – Homo erectus, rund 450.000 Jahre alt! (Vgl. Tensorer 1996, 40 f. u. Fortin 1999, 146.)

Außerdem hat der Frühmensch in Europa graphische Ritz-Zeichnungen hinterlassen, die 350.000 Jahre alt sind (Abb.2). Auf Elfenbein und Knochen im thüringischen Bilzingsleben finden wir nicht nur zufällige Arbeitsspuren, sondern auch regelmäßige Einritzungen, die absichtsvoll ausgeführt sind. Wozu, das wissen wir allerdings nicht. Denkbare Funktionen: Gedächtnisstützen, Zählmarkierung, Rhythmusprotokolle? In einem Fall glaubt man gar die Umrissgravur eines Tieres, einer Raubkatze, zu erkennen.

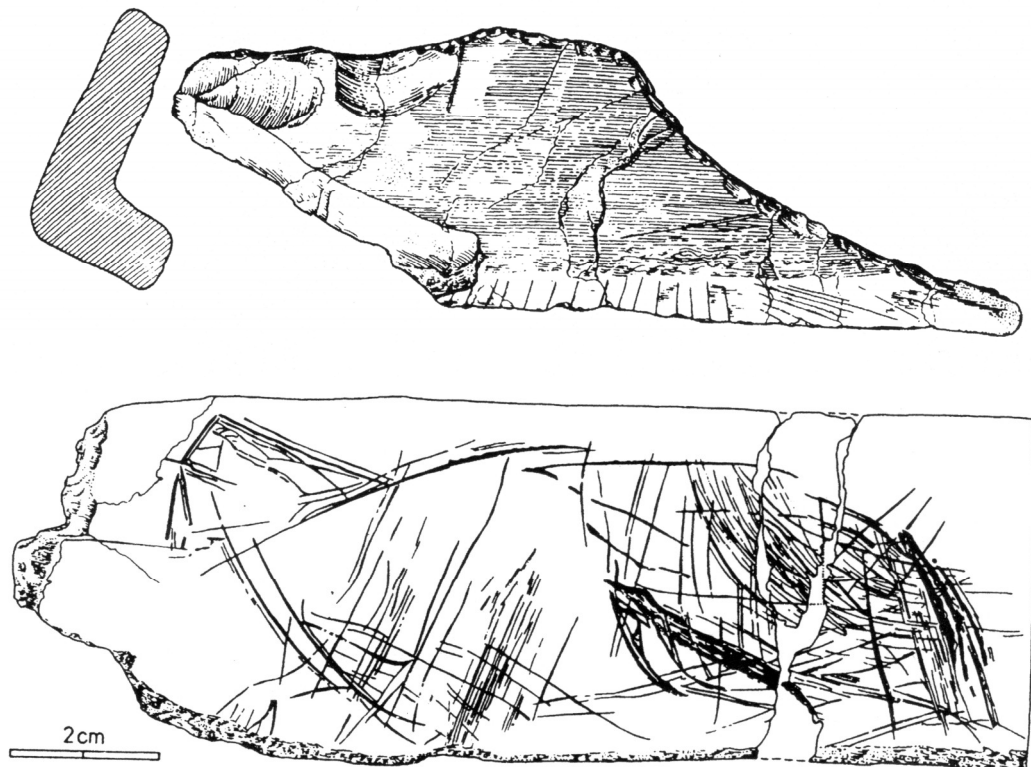


Abb. 2: Älteste Dokumente des Bildermachens: Randkerben, Strichbündel und Umrisszeichnungen (Tiermotive?) auf Knochen und Elfenbein von Bilzingsleben, 350.000 Jahre alt; aus der Schweizer Kulturzeitschrift „du“ (Nr. 8/1996, S. 44 und 42)

Aus der französischen Dordogne (Pech-de-l'Aze, 300.000 Jahre alt) ist ein vergleichbarer Knochen überliefert, dessen Gravierung eine Tierfigur erahnen läßt (Broglia u.a. 1995, 13; auch Kuckenburg 1996, 110). Genauer weiß man nicht, weil die Strichführung zu verworren und der Kontext ganz verloren ist. In welcher Gestalt und Funktion auch immer: Der Ausgräber von Bilzingsleben, Dietrich Mania, sieht in den Ritzmustern „gedankliche Mitteilungen“ vergegenständlicht – und damit auch den „Beweis der Sprachfähigkeit des späten Vertreters des Homo erectus“ (Mania 1990, 275). Damit nicht genug: 1997 brachte das Fernsehen aus Bilzingsleben erste Bilder einer ovalen Pflasterung mit einem Durchmesser von 9 Metern (ARD 4.6.1997: „Globus Magazin“). Ein begrenzter Spielplatz? Ein erster gestampfter Kultplatz? Oder doch nur ein Küchenplateau zum Fleischzerkleinern, ein Werkplatz zur Fellbearbeitung? Für durchaus kultische Kompetenz dieses Frühmenschentyps spricht die Sammlung von Farbstoffen. Für welche Zwecke sonst hat der Erectus von Terra Amata in Frankreich rötliche Ockerstücke gesammelt? An einem Platz übrigens, dem wir die ersten gesicherten Spuren eines Lagerfeuers in Europa verdanken – bis zu 450.000 Jahre alt (Broglia u.a. 1995, 13).

Dass der „Homo erectus“ mit Bedacht und Weitsicht ans Werk ging, das belegen auch die ältesten, komplett konservierten Holz Waffen, die 1994 im Braunkohlen-Tagebau von Schöningen (nördlich des Harzes) entdeckt wurden. Sorgfältig zugespitzt und ballistisch ausbalanciert erregte v.a. 1997 ein zwei Meter langer Holzspeer internationales Aufsehen – als Beweisstück, dass der Homo erectus schon vor 400.000 Jahren in der Lage war, „eine Großwildjagd mit speziellen Waffen vorausschauend zu planen“ (so der Archäologe Hartmut Thieme im Spiegel Nr.12/2000, 245).

Ästhetische Werkzeuggestaltung und arbeitsteilige Kooperation sind kaum denkbar ohne Verständigung und Abstimmung. Wir haben es durchaus mit kognitiven Operationen höherer Ordnung zu tun, abgeleitet aus komplexen Tätigkeiten. Die vorgefundenen Werkzeuge dienen uns rückschließend als „Anzeichen“ dafür, als Indizien (was nicht heißen muss: als eindeutige Beweise). Selbst die Sandstein-Chopper und Hornstein-Kratzer der „Heidelberger Kultur“ (früher angezweifelt und weggeschlossen) werden in dieser Hinsicht neu interpretiert: als mögliche Artefakte des „Homo heidelbergensis“, also des rund 600.000 Jahre alten Homo erectus in Europa: „Ein diesbezügliches System technischer, gesellschaftlicher und kultureller Organisation ist in sich klassifiziert und hat eine Ordnung, die ohne Bewusstsein und Abstraktion undenkbar ist. Damit aber sind symbolisches Denken, Begrifflichkeit und entsprechende Kommunikation unabdingbar verbunden.“ (Beinhauer/Wagner 1992, 82)

Schließlich hat auch das Jahrzehnt der Hirnforschung Spuren in der Paläontologie hinterlassen. Neurologische Befunde und auch Untersuchungen des Innenraums versteinertes Schädelreste lassen Wissenschaftler verschiedener Universitäten in den USA zu dem Schluss kommen, dass Sprachfähigkeit zumindest den frühesten Vertretern der Gattung „Homo“ zu attestieren sei (Lewin 1995, 182). Mit anderen Worten: Vor rund 2 Millionen Jahren dürften die Frühmenschen begonnen haben, ihre expressiven Lautäußerungen zu einem regelrechten Symbolsystem umzufunktionieren.

2.) Mittlere Altsteinzeit (Mittelpaläolithikum)

Für die Zeit des Neandertalers sind die Entdeckungen der 1990er Jahre weniger umwälzend als für die Evolutionsphasen davor und danach. Die Neufunde bestätigen eher, was bislang nur in Einzelfällen belegt war. Kultische Grabriten, wie sie vorher aus der französischen Dordogne bekannt waren (La Ferrassie: Bestattung in ovaler Grube, mit leicht angewinkelten Beinen, Farbstoffe), werden nun auch aus anderen Ländern gemeldet (Broglie u.a. 1995, 17). In den französischen Pyrenäen (Grotte de Bruniquel) wurde 1993 ein rätselhaftes Environment entdeckt, das mit seinem Alter von mindestens 48.000 Jahren nur von Neandertaler-Hand stammen kann: zwei kniehohe Ringwälle aus abgebrochenen Tropfsteinen, mitten in einem Felsensaal, 300 Meter tief im Bergdunkel verborgen. Und 1994 präsentierten Wissenschaftler aus Bukarest im rumänischen Bihor-Gebirge (Pestera Rece = „Kalte Höhle“) eine Installation, die sich – ähnlich wie in den französischen Pyrenäen – erst am Ende eines 90 Meter langen Ganges befand: vier in Kreuzform angeordnete Bärenschädel, deren Schnauzen in die vier Himmelsrichtungen weisen, datiert auf rund 80.000 Jahre (Rosendahl 1998). In Israel wurde einem Neandertaler-Grab ein roter Farbkumpen (Abreibespuren! Körperbemalung?) beigegeben; im Irak deuten Blumenpollen darauf hin, dass der Tote auf einem Blütenbett bestattet wurde (Bosinski/Henke 1993, 38). Generell mehren sich die Sensationsmeldungen aus Nahost: So wurde in Israel, am Berg Karmel (Kebara-Höhle), ein komplettes Neandertaler-Skelett geborgen, bei dem erstmals das Zungenbein (in fossilierter Form) erhalten war. Es erwies sich als völlig identisch mit dem anatomisch modernen Menschen, so dass nun ein erster Befund dafür vorliegt, dass der Stimmapparat des Neandertalers vor 60.000 Jahren bereits ausgebildet war zu sprachlicher Artikulation (ebd., 39 u. 62).

Dennoch bleiben Erdbestattungen beim „Homo neanderthalensis“ die Ausnahme, von den 300 bekannten Skeletten sind nur vier Prozent halbwegs vollständig, die meisten zerstückelt und zerstreut. Vor allem fehlende Schädel lassen auf einen merkwürdigen Kult schließen; vielleicht wurden die Köpfe der Verstorbenen mit auf die Wanderschaft ge-

nommen? Schnittspuren auf Menschenknochen sorgen neuerdings wieder für Kannibalismus-Diskussionen (Schulz 2000, 250f.). Und die Entdeckung, dass die letzten Neandertaler in Kroatien (vor 28.000 Jahren) und in Andalusien (vor 27.000 Jahren) ihre Gebeine hinterließen, die Tatsache also, dass sie mehrere Jahrtausende lang Zeitgenossen waren des aus Afrika eingewanderten „Homo sapiens“, hat heftige Spekulationen ausgelöst über das Mit-, das Neben- oder das Gegeneinander der beiden ungleichen Menschentypen (Bild der Wissenschaft Nr.3/2000, 76f.).

Sensationell neu ist die Entdeckung zweier „Kulturzentren“ des Neandertalers in Frankreich und in Italien. In der Höhle von Arcy-sur-Cure stießen die Ausgräber um den französischen Prähistoriker Francesco d'Errico auf „persönliche Ornamente“, die man bislang nur dem „modernen“ Homo sapiens zugestanden hatte: bearbeitete Fuchszähne, Perlen-schmuck aus Elfenbein und Reste von Fingerringen (Schulz 2000, 243f.). Vereinzelt gab es vorher schon Hinweise auf mittelpaläolithische „Schmuck“-Stücke, beispielsweise von der Schwäbischen Alb, wo aus der Bocksteinschmiede im Lonetal (bei Heidenheim) Anhänger aus durchlöcherten Wolfsknochen bekannt sind (Bosinski/Henke 1993, 44.). Doch erst im jetzt entfachten „Kulturkampf“ erscheint der späte Neandertaler plötzlich als ein „voll kultiviertes menschliches Wesen“. War er von alleine auf den ästhetischen Geschmack gekommen? Oder hatte er Nachhilfe von außen nötig? Konkret: Hat der Neandertaler die Idee symbolischer Vergegenständlichung vom bereits kultivierten „sapienten“ Einwanderer übernommen? Erklären kann sich der Ausgräber den Neandertaler-Schmuck nur als eine Art Waffe im Wettbewerb, in dem sich Neandertaler und Jetztmensch gegenseitig zu „kulturellen Höchstleistungen“ anspornten. Einerseits habe der moderne Mensch seine soziale Ordnung mit Ornamenten markiert, um Identitätsprobleme (bei der Begegnung mit dem ähnlich wirkenden Zweibeiner) zu bewältigen; auf der anderen, der Gegenseite hat sich der Neandertaler vielleicht zur Nachahmung genötigt gesehen. Kurzum: Der Kontakt der beiden Arten habe „eine Explosion gezündet, die zum Gebrauch von Symbolen auf beiden Seiten führte“ (Zit. D'Errico im Spiegel Nr.12/2000, 254).

Nicht nur Schmuck, möglicherweise auch Musik kannte der Neandertaler schon. Wie diese rein technisch geklungen haben könnte, ließen sich amerikanische Wissenschaftler der „Association for Advancement of Science“ zu Beginn des Jahres 2000 vorspielen (ZEIT Nr.10/2000, 33). Die Flötentöne der experimentellen Archäologie kamen aus einer detailgetreuen Nachbildung eines mehrfach durchbohrten Höhlenbärenknochen. Rund 60.000 Jahre alt ist das Original – und wäre damit das älteste Musik-Instrument der Welt (wenn die umstrittenen Löcher wirklich zu musikalischen Zwecken gebohrt worden sind). Erst 1995 wurde das

Knochenfragment in einer slowenischen Höhle (bei Idrija) gefunden; doch die Verbreitung umfangreicher Begleitkommentare im Internet hat ihm schnell zu größerer Popularität verholfen als den zuvor entdeckten Knochenflöten des *Homo sapiens*. Die bis dahin ältesten Flöten (30.000 bis 36.000 Jahre alt und aus Vogel-Knochen) stammen nämlich von der Schwäbischen Alb, aus dem jungpaläolithischen Fundhorizont der ersten Sapiens-Kunstwerke, konkret: aus der Höhle „Geißenklösterle“ bei Blaubeuren (vgl. Scheer 1994, 87ff). Auch von diesen Blasinstrumenten gibt es aktuelle Nachbildungen, auf denen Tonhöhen und Tonfolgen experimentell erforscht wurden (Scheer 1995, 16-23).⁶ Die Funktion dieser Instrumente – Signalgebung? Rhythmusbegleitung? Melodieführung? – bleibt nach wie vor ungeklärt.

3.) Jüngere Altsteinzeit (Jungpaläolithikum)

Der uns als Kunstbegründer bekannte Homo sapiens ist weit älter als seine Kunst (35.000 Jahre) – in einer archaischen, ostafrikanischen Frühform möglicherweise sogar 500.000 Jahre (vgl. Schrenk 1997, 116). Als gesichert gilt: Vor rund 100.000 Jahren ist er als „moderner“ Sapiens-Mensch fertig entwickelt und fähig gewesen, von Afrika nach Nordost auszuwandern. So kam es zur menschlichen Besiedlung aller anderen Kontinente (über den Nahen Osten nach Europa, Australien, Asien und dann nach Amerika).

Neue Nachrichten gibt es auch aus der steinzeitlichen Kunstszenen: 1991 und 1996 machten zwei Ausstellungen aufmerksam auf Felsbilder aus Afrika: gefunden in Namibia, in der sog. „Apollo 11“-Grotte, und datiert auf 27.500 bis 25.500 Jahre (Kuper 1996, 37 u. Phillips 1996, 11, 180ff). Erstmals publiziert wurden sie schon zwanzig Jahre früher (vgl. Wendt 1975), doch die damals ältesten Bilder der Welt – rund 10.000 Jahre älter als die Perfektionsmalerei von Lascaux! – verschwanden aus verschiedenen Gründen wieder in der Versenkung.⁷ Halten wir den Befund noch einmal fest: Sieben grobschlächtig bemalte Fragmente von Steinplatten, am besten erkennbar eine Mensch-Katzen-Figur, deren menschlich erscheinendes Hinterteil schon 1969 gefunden wurde, während das signifikant tierische Vorderstück drei Jahre später zutage kam (Wendt 1974).⁸

Warum wurden nicht schon damals aufregende Parallelen gezogen zur „Eiszeitkunst“ in Europa? Warum hat das Mischwesen-Motiv (halb Mensch, halb Raubkatze) nicht schon früher für heftige Diskussionen gesorgt? Hat der eurozentrische Dünkel, konzentriert auf das „prähistorische Paradies“ im franko-kantabrischen Raum, den Blick verstellt auf künstlerische Suchbewegungen anderswo? Oder haben die alten Funktions-Hypothesen (Kunstwerke als Objekte der Jagdmagie bzw. als Zeichen des Geschlechterdualismus)⁹ dafür gesorgt, dass Bilder von Raub-

tieren (die schon immer von den Menschen zu fürchten statt zu jagen waren) weniger Beachtung fanden als Wisent, Pferd und Rentier?

Schlagartig änderte sich das bisherige Bild von der prähistorischen Kunst, als zum Jahreswechsel 1994/95 die Entdeckung der „Grotte Chauvet“ (Tal der Ardèche) publik wurde: Hunderte von Tiergestalten, überwiegend (zu 60%) so mächtige bzw. gefährliche wie Mammuts, Bären und Löwen, die nicht alle zum Speiseplan des paläolithischen Menschen passten (Abb.3). Verblüffend auch die Perfektion der Darstellung: vielfarbig ausgemalt, durch Schattierungen mit Tiefenwirkung und teilweise in Perspektive hintereinander gesetzt. Die Qualität ist also vergleichbar mit dem berühmtesten Höhepunkt der Höhlenmalerei: mit Lascaux. Jedoch: Chauvet ist fast doppelt so alt wie Lascaux – nämlich rund 32.000 Jahre vor heute! Wir haben es also mit den ältesten bisher auf der Welt gefundenen Felsbildern zu tun. Sozusagen das Erstlingswerk der prähistorischen Malerei – und dann gleich in höchster Vollendung?



Abb. 3: Älteste bekannte Höhlenmalerei in perfekter Ausführung: Löwengruppe aus der französischen Grotte Chauvet im Tal der Ardèche, ca. 32.000 Jahre alt (Chauvet u.a. 1995, 101)

Auch im zweiten Bereich der bildenden Kunst, in der plastischen Darstellung, brachten die 1990er Jahre Neuigkeiten, v.a. in der Bewertung der Kleinskulpturen von der Schwäbischen Alb. Zwar sind die dort gefundenen Tierplastiken z.T. seit den 30er Jahren bekannt, doch neue Rekonstruktions- und Datierungsergebnisse haben ihnen jetzt zu internatio-

nalem Aufsehen verholphen. Im Mittelpunkt steht der sog. „Löwenmensch“, eine fast 30 cm große Statuette mit menschlich aufrechtem Körper und dem Kopf eines Höhlenlöwen, geschnitzt aus dem Elfenbein eines Mammutstoßzahns (Abb.4).



Abb. 4: Älteste bekannte Kleinskulptur in perfekter Ausführung: „Löwenmensch“ aus dem schwäbischen Hohlenstein-Stadel im Lonetal, ca. 32.000 Jahre alt (Müller-Beck 1998: 73)

Bereits 1939 in Einzelteilen entdeckt (im Hohlenstein-Stadel, Lonetal) und 1969 zusammengesetzt, wurde sie in den 80er Jahren noch einmal auseinandergenommen (re-konstruiert) und um neu aufgetauchte Splitterteile ergänzt (Ulmer Museum 1994). Die Präsentation erfolgte 1994 in einer eigenen Ausstellung, und seit 1995 wird der „Löwenmensch“ als dreidimensionales Pendant zu den Löwen-Bildern der Grotte Chauvet betrachtet. Alter ebenfalls: 32.000 Jahre! Jahrzehnte lang kaum beachtet, gilt nun die kleine Statue als „Paradestück der paläolithischen Revolution“ (Spiegel Nr.12/2000, 253).

Neue Fragen: „Time lag“ zwischen Genom und Symbol ?

- Fassen wir die Befunde der 1990er Jahre noch einmal zusammen, so könnte man sie auf die Formel bringen: Alles war schon früher da als angenommen. Im Einzelnen:
- einfache externe Symbolbildung schon beim Homo erectus (Werkzeugästhetik und Knochengraphik);

- rituelle Symbolvergegenständlichung schon beim Homo neanderthalensis (Totenkult, Amulettschmuck);
- perfektes figürliches Symbolschaffen („Kunst“) schon beim ersten Homo sapiens in Europa (Malerei und Skulptur).

Bleibt nur die alte Frage neu gestellt: Warum die symbolische Perfektion erst auf europäischem Boden? Denn trotz Vordatierung der anerkannten „Kunst“ auf rund 35.000 Jahre reicht sie noch immer nicht heran an den allerersten Auftritt des Homo sapiens in Afrika (der ja ebenfalls vordatiert wurde). Es bleibt ein „time lag“ von mindestens 60.000 Jahren, wenn man nur die moderne Version des Sapiens ins Auge fasst. Wie sind die „dunklen“ Zehntausende, wie ist die lange „kunstlose“ Zeit des Homo sapiens zu verstehen bzw. zu erklären?

Bei biologischer Artenkonsistenz, d.h. bei gleichbleibendem genetischen Programm können nur äußere Faktoren (Orts- und Umweltveränderungen und/oder soziale Umstrukturierungen) den Anstoß gegeben haben für die „schnelle“ Hervorbringung von Bildwerken in höchster Qualität und großer Anzahl. Befragen wir also die Veränderungen in der natürlichen wie in der sozialen Umwelt. Konkret:

- Hat das rauhe Klima im Norden (Eiszeit, Tundra, Holz-mangel) die Menschen dazu bewegt, ihr altes Symbolschaffen auf neue Materialien (Horn, Knochen, Elfenbein) und in neue Räumlichkeiten (Grotten und Höhlen) zu verlagern? Gab es also eine bildende Kunst (auf Haut, Sand, Leder und Rinde; in Lehm, Bast und Holz) des modernen Menschen schon in uralter, afrikanischer Tradition? Und haben vielleicht die auch in Afrika eintretenden Klimaänderungen (Austrocknung, Versteppung) dazu beigetragen, dass früheres Kunstschaffen dem Zahn der Zeit zum Opfer fiel?
- Oder haben die Lebensanforderungen insgesamt den europäischen Einwanderer bewegt, sein soziales Verhalten zu ändern – und im Rahmen dieser Umstrukturierung überhaupt „Kunst“ zu erfinden? Mussten die umherstreifenden Kleingruppen näher zusammenrücken, um die Nachteile der rauhen, eiszeitlichen Umwelt auszugleichen? Und erforderte die soziale Dichte an verschiedenen Sammelpunkten eine differenzierte Rollen- und Rangaufteilung nach verbindlichen Regeln? Brauchte der Mensch also Mythen – und die entsprechenden Medien dafür? Dann hätte der afrikanische Homo sapiens zuvor gar nicht auf die Idee kommen können, sich und seine Umwelt symbolisch zu repräsentieren: Er sah einfach keine Notwendigkeit dazu – zumindest solange er seine Nischenexistenz im ökologischen Paradies Afrikas führen konnte (Regenwald der Warmzeit, Nahrungsmittel im Überfluss, ein Leben sozusagen von der Hand in den Mund).

Im ersten Fall wird die Kontinuität kultureller Entwicklung betont, im zweiten Fall die Diskontinuität. Beide Positionen stehen sich derzeit unversöhnlich gegenüber – verteidigen hier die „Kultur-Evolution“, propagieren dort die „Kultur-Revolution“. Meines Erachtens bringt die beiderseitige Verabsolutierung das Denken nicht weiter. Denn: „Evolution“ schließt sprunghafte revolutionäre Sprünge nicht aus, und „Revolution“ ist nicht denkbar ohne evolutionäre Grundlegung. So soll zum Schluss ein Versuch gemacht werden, mithilfe der Dialektik gleich mehrere Faktoren in einem Erklärungsmodell zusammenzuführen.

Schlusshypothese: Zusammenhang von Einbildung und Abbildung

Beim späten Homo erectus (wie gesagt: fähig zu rudimentärer Symbolbildung und Sprachkommunikation) sehe ich einen Anknüpfungspunkt für den frühen Homo sapiens. Zwar sind von letzterem keine entwickelten Kunstwerke erhalten, aber die Fundlücke lässt sich doch kombinatorisch schließen. Wenn der Homo sapiens direkt in seiner archaischen Form oder vermittelt in seiner modernen (also entweder schon vor 300.000 oder mindestens vor 100.000 Jahren) aus Homo erectus in Afrika hervorgegangen ist, dürfte er genetisch mindestens ebenso überlebensfähig und kulturell auch nicht weniger entwickelt gewesen sein. Mit anderen Worten: Homo sapiens sapiens hatte die Grundfähigkeit zum Symbolschaffen bereits im Gen-Gepäck, als er sich in den kalten Norden aufmachte. Das Gestalten und Bemalen ist nun einmal menschliches Allgemeingut (wie auch heute noch jedes Kind Kneten und Kritzeln kann). Darüber hinausgehend: Es muss eine lange kulturelle Entwicklungs- und Erprobungsphase gegeben haben, in der Symbole nur „flüchtig“ vermittelt wurden: wahrscheinlich zunächst als „motorischen Zeichen“ in Gestik und Tanz (vgl. Bentele 1984, 287). Nicht nur zeichentheoretisch, auch sozialpsychologisch lassen sich „vergängliche“ Vorstufen der Symbolproduktion begründen: Demnach muss irgendeine Art symbolischer „Meta-Praxis“ (Riten? Spiele?) der Rollenzuweisung und Identitätsbildung gedient haben, noch bevor eine komplexe Sprachgrammatik diese Definitionsfunktion übernehmen konnte (Hildebrand-Nilshon 1992, 114). Neben und nach diesem transitorischen Symbolschaffen dürfte ebenfalls lange Zeit, womöglich Hunderttausende von Jahren, mit dem gegenständlichen Symbolschaffen experimentiert worden sein: auf Menschenhaut und Tierleder, Pflanzenbast und Baumrinde, d.h. auf Bildträger, die ein leichtes Opfer der Verwitterung werden konnten.

Die Kunst dann jedoch zu jener Perfektion zu bringen, die wir noch heute rückblickend bewundern, und obendrein in einer konzentrierten Häufung, so dass wir sie kaum übersehen können, – dazu bedurfte es einer unwälzend neuen, zunächst regional begrenzten Initiative: einer Art „kulturellen Revolution“ (White 1994). Denn in den eisigen Kältezonen

Europas war ein ganz besonderer Erfindungsreichtum angesagt, um überleben zu können. Das galt für die Waffentechnik wie für die Sozialstruktur. Und so sehr die soziale Funktion der Kunst im Unklaren bleibt, so ist doch ihre soziale Voraussetzung logisch zwingend: arbeitsteilige Spezialisierung! Die ungeheuer kenntnisreiche Materialbeherrschung sowohl der Höhlenmalerei als auch der Kleinskulptur ist ohne individuelle Lernprozesse, d.h. ohne spezifische „Berufs-Ausbildung“ nicht erklärbar.

Die in den letzten Jahren des 20. Jahrhunderts vieldiskutierte Schamanen-Hypothese bietet auch für eine solche Professionalisierung einen Erklärungszugang (Clottes/Lewis-Williams 1997). Demnach verfügten frühe Schamanen über sog. „übernatürliche“ Fähigkeiten (Neurosen? Schizophrenie? Epilepsie?). Durch diese ungewöhnlichen Veranlagungen und mithilfe von „bewusstseinsweiternden“ Techniken (Rauschmittel? Trommelrhythmus? Dauertänze? Lichtentzug?) konnten Schamanen sich in regelrechte Trance versetzen, bildlich gesprochen: diese Welt im Seelenflug verlassen. Vielleicht ist so zu erklären, dass viele Bildwerke nur in ganz schwer zugänglichen Höhlenwinkeln zu finden sind; möglicherweise dienten sie gar nicht Jedermann bzw. Jederfrau als Kultbilder, sondern nur auserwählten Zauberern zur Kontaktaufnahme mit der Geisterwelt. Und auch die zahlreichen geometrischen Zeichen (Linien, Gitter, Punkte, Spiralen), die bislang noch keine schlüssige Erklärung gefunden haben, lassen sich aus schamanistischer Sicht scheinbar einfach deuten: Es handelt sich um sogenannte „entoptische Phänomene“, d.h. „innere Bilder“, wie sie noch heute bei Drogenexperimenten auftauchen. Der südafrikanische Anthropologe David Lewis-Williams sieht sogar drei abgrenzbare Phasen von visueller Halluzination – und zwar vergleichbar bei LSD- und Kokain-Einbildungen einerseits wie bei prähistorischen Abbildungen andererseits (Clottes/Lewis-Williams 1997, 14ff).

Auch wenn im Detail dieser Vergleich zu gewagt erscheint, so ist generell die Einführung des Schamanen in die Kunstursprungs-Diskussion ein produktiver Beitrag. Als Mittler (persönliches „Medium“) zwischen den Welten verfügte dieser Magier nicht nur über besondere handwerkliche Qualifikation, sondern auch über erste neuropsychologischer Kreativitätstechniken. Seine Bilder waren wichtige Bestandteile von „Übergangsriten“ (Leach 1978, 98ff): Sie hatten Brückenfunktion für den Übertritt in eine andere, von Geistern bewohnte Welt (im schamanistisch geordneten Kosmos: „über“ oder „unter“ unserer Wirklichkeit). Als „Medium“ im externen Sinne hätte demnach die erste Kunst zu vermitteln zwischen Diesseits und Jenseits. Sie bringt damit nicht nur besondere Bewusstseinszustände zum Ausdruck (abbildende Darstellungsfunktion), sie ist zugleich magisches Instrument, mit dessen Unterstützung man in die virtuelle Wirklichkeit hinübergleiten kann (eskapistische Ein-

bildungsfunktion). Wir sehen: Die alte Zauberkraft der Bilder ist, wenn wir die aktuelle Diskussion um Sekundärerfahrung und Mediatisierung im Auge behalten, uns gar nicht so fern.

Zurück zum Anfang: Die ersten Künstler machten, wenn man so sagen will, ihre Obsession zur Profession. Ihr Blick reichte hinüber in eine andere Welt „höherer“ Ordnung, in die sie sich immer wieder hineinversetzten und von der aus sie phantastische Bildszenen mit sich brachten. Das Können dazu – psychologisch wie materialtechnisch – war bereits spezialisiert. In diesem übertragenen Sinne (aber nur in diesem) lässt sich vielleicht doch die Rede nachvollziehen, nach der die Kunst „blitzschnell“ über die Menschen kam. Und warum letztlich dann doch die Meister vom Himmel gefallen sind.

Literaturverzeichnis

- Anati, Emmanuel (1997): Höhlenmalerei. Die Bilderwelt der prähistorischen Felskunst, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Beinhauer, Karl W. / Günther A. Wagner (Hrsg.) (1992): Schichten von Mauer. 85 Jahre Homo erectus heidelbergensis, Mannheim: Edition Braus.
- Bentele, Günter (1984): Zeichen und Entwicklung. Vorüberlegungen zu einer genetischen Semiotik, Tübingen: Narr.
- Bosinski, Gerhard (1982): Die Kunst der Eiszeit in Deutschland und in der Schweiz, Bonn: Habelt.
- Bosinski, Gerhard / Winfried Henke (1993): Der Neandertaler - seine Zeit, sein Schicksal, Gelsenkirchen: Edition Archaea.
- Broglio, Alberto u.a. (1995): Die ersten Europäer, Zürich: U.Bär.
- Chauvet, Jean-Marie / Eliette Brunel Deschamps / Christian Hillaire (1995): Grotte Chauvet bei Vallon-Pont-d'Arc. Altsteinzeitliche Höhlenkunst im Tal der Ardèche, Sigmaringen: Thorbecke.
- Clottes, Jean (1996): Meisterschaft aus dem Nichts. In: du. Die Zeitschrift der Kultur, H.8/1996, S.66-71.
- Clottes, Jean / David Lewis-Williams (1997): Schamanen. Trance und Magie in der Höhlenkunst der Steinzeit, Sigmaringen: Thorbecke.
- Conard, Nicholas J. (Hrsg.) (2004): Woher kommt der Mensch?, Tübingen: Attempo.
- Fortin, Michel (1999): Syrien - Wiege der Kultur, Mainz am Rhein: Zabern.
- Glaubrecht, Matthias (2000): Harte Nuß Neanderthaler: Ist er nun unser Vorfahre oder nicht? In: Bild der Wissenschaft, H.3/2000, S.76 f.
- Grolle, Johann (1995): Neue Knochenfunde vom Urmenschen und die Entstehung des Homo sapiens. In: Der Spiegel Nr.42/1995, S.218-239 (Teil I), Nr.43/1995, S.136-154 (Teil II), Nr.44/1995, S.136-147 (Teil III).
- Gunten, Matthias von (1999): Ein Zufall im Paradies. Dokumentarfilm (Arte-Themenabend "Dem Menschen auf der Spur", 16.12.1999).
- Hahn, Joachim (1985) : Jungpaläolithikum und Eiszeitkunst.- In: Hahn, Joachim / Hansjürgen Müller-Beck / Wolfgang Taute: Eiszeithöhlen im Lonetal. Archäologie einer Landschaft auf der Schwäbischen Alb (=Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg, Bd.3), 2., neubearb. u. erg. Aufl., Stuttgart: Theiss (S.106-150).
- Hahn, Joachim (1986): Kraft und Aggression: Die Botschaft der Eiszeitkunst im Aurignacien Süddeutschlands? Tübingen: Archaeologica Venatoria.

- Hahn, Joachim (1987): Die ältesten figürlichen Darstellungen im Aurignacien. In: Müller-Beck, Hansjürgen / Gerd Albrecht (Hrsg.): Die Anfänge der Kunst vor 30000 Jahren, Stuttgart: Theiss (S.25-33).
- Hildebrand-Nilshon, Martin (1992): Von der Kooperation zur symbolischen Praxis. Hypothesen zur Evolution von Sprache und Kommunikation im Rahmen einer kulturhistorischen Psychologie. In: Evolution, Erziehung, Schule. Beiträge aus Anthropologie, Entwicklungspsychologie, Humanethologie und Pädagogik (Erlanger Forschungen, Reihe A, Bd.63), Erlangen, S.111-135.
- Holdermann, Claus-Stephan u.a. (2001): Eiszeitkunst im süddeutsch-schweizerischen Jura. Anfänge der Kunst, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Kämpf, Heike / Rüdiger Schott (Hrsg.) (1995): Der Mensch als homo pictor? Die Kunst traditioneller Kulturen aus der Sicht von Philosophie und Ethnologie, Bonn: Bouvier.
- Kalkbrenner, Gerd (1997): Die Jäger von al - Kowm. Vor einer Million Jahren stellten unsere Vorfahren an einer syrischen Oase dem Wild nach. In: Focus, H.9/1997, S.132f.
- Kuckenburg, Martin (1996): ...und sprachen das erste Wort. Die Entstehung von Sprache und Schrift. Eine Kulturgeschichte der menschlichen Verständigung, Düsseldorf: Econ (Neuausgabe 2004 Stuttgart: Theiss).
- Kuper, Rudolph (Hrsg.) (1996): Weiße Dame - Roter Riese. Felsbilder aus Namibia, 2. aktual. Aufl., Köln: Heinrich-Barth-Institut.
- Le Tensorer, J.M. (=Jean-Marie) u.a.(1996): Am Ursprung der Kunst. In: du. Die Zeitschrift der Kultur, H.8/1996, S.40-81.
- Le Tensorer, Jean-Marie (1999): Die Ursprünge der ersten Geräte in Syrien. In: Fortin, Michel: Syrien - Wiege der Kultur, Mainz am Rhein: Zabern (S.146).
- Leach, Emund (1978): Kultur und Kommunikation. Zur Logik symbolischer Zusammenhänge, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Leroi-Gourhan, André (1964/1980): Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Leroi-Gourhan André: Prähistorische Kunst (1971/75). Die Ursprünge der Kunst in Europa, 3. Aufl., Freiburg im Breisgau: Herder.
- Lewin, Roger (1993/1995): Die Herkunft des Menschen. 200 000 Jahre Evolution, Heidelberg: Akademischer Verlag.
- Lewis-Williams, David (1981): Believing and Seeing: Symbolic Meanings in Southern San Rock Paintings, London.
- Lock, Andrew / Charles R. Peters (Hrsg.) (1999): Handbook of Human Symbolic Evolution, Oxford: Blackwell Publishers.
- Mania, Dietrich (1990): Auf den Spuren des Urmenschen. Die Funde aus der Steinrinne von Bilzingsleben, Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Müller-Beck, Hansjürgen / Gerd Albrecht (Hrsg.) (1987): Die Anfänge der Kunst vor 30000 Jahren, Stuttgart: Theiss.
- Müller-Beck, Hansjürgen (1998): Die Steinzeit. Der Weg des Menschen in die Geschichte, München: C.H. Beck.
- Orgeldinger, Mathias (1999): Neanderthaler sprachen und glaubten. Sonderausstellung bei Köln zeigt neueste Funde und Forschungsergebnisse. In: Der Tagesspiegel (Berlin), 19.4.1999, S.36.
- Pfeifer, John E. (1982): The Creative Explosion: an Equiry into the origins of Art und Religion, New York.
- Phillips, Tom (Hrsg.) (1996): Afrika. Die Kunst eines Kontinents (Ausstellungskatalog), München und New York 1996: Prestel.
- Rosendahl, Wilfried (1998): Tropfsteinkreis und Bärenschädel - die Geisteswelt der Neandertaler. In: Bild der Wissenschaft, H.3/1998.
- Scheer, Anne (Hrsg.) (1994): Höhlenarchäologie im Urdonautal bei Blaubeuren (Urgeschichtliches Museum Blaubeuren, Museumsheft 1), Blaubeuren.
- Scheer, Anne (Hrsg.) (1995): Eiszeitwerkstatt. Experimentelle Archäologie (Urgeschichtliches Museum Blaubeuren, Museumsheft 2), Blaubeuren.
- Schrenk, Friedemann (1997): Die Frühzeit des Menschen. Der Weg zum Homo sapiens, München: C.H. Beck

- Schulz, Matthias (2000): Todeskampf der Flachköpfe. Vor rund 40.000 Jahren entdeckte der Mensch die Kultur. In: Der Spiegel, Nr.12/2000, S. 240-255 (Titelgeschichte).
- Sentker, Andreas (1997): Alles war ganz anders. Neue Datierungsmethoden werfen liebgewordene Theorien der Urgeschichte über den Haufen. In: Die Zeit, Nr.10/1997, S.46.
- Streit, Bruno (Hrsg.) (1995): Evolution des Menschen. Verständliche Forschung, Heidelberg: Akademischer Verlag.
- Tattersall, Ian (1997): Ein neues Modell der Homo-Evolution. In: Spektrum der Wissenschaft, H.6/1997, S.64-72.
- Tattersall, Ian (2000): Wir waren nicht die einzigen. Warum von allen Menschenarten nur der Homo sapiens überlebte. In: Spektrum der Wissenschaft, H.3/2000; S.46-53 (Titelgeschichte).
- Ulmer Museum (Hrsg.) (1994): Der Löwenmensch. Tier und Mensch in der Kunst der Eiszeit, Sigmaringen: Thorbecke.
- Vialou, Denis (1992): Frühzeit des Menschen (Universum der Kunst, Bd.37), München: C.H.Beck.
- Wendt, Wolfgang Erich (1975) : Die ältesten datierten Kunstwerke Afrikas. In: Bild der Wissenschaft, H.10/1975, S.44-50.
- Wewetzer, Hartmut (1997): Blick zurück zum Anfang. In: Der Tagesspiegel (Berlin), 9.3.1997, S.3.
- Wewetzer, Hartmut (2000): Wo kommen wir denn her? In: Der Tagesspiegel (Berlin), 13.2.2000, S.W2.
- White, Randall (1994): Bildhaftes Denken in der Eiszeit. In: Spektrum der Wissenschaft, H.3/1994, S. 62-69 (Wiederabdruck in: Streit 1995: S.166-173).
- White, Randall (o.J.): The Earliest Images. The Origins and Evolution of Ice Age „Art“. In: Exposition. Journal of the University Museum, Pennsylvania. <www.insticeagestudies.com>
- Wynn, Thomas G. (1999): The evolution of tools and symbolic behaviour. In: Lock, Andrew / Charles R. Peters (Hrsg.) (1999): Handbook of Human Symbolic Evolution, Oxford, S.263-287.
- Zick, Michael (1998): Die 7 großen Fragen der Archäologie. In: Bild der Wissenschaft, H.6/1998, S.60-74.

¹ Mit dem fast kompletten Skelettfund von „Lucy“ in Äthiopien (1974, Gegend von Afar) und den vulkanisch versiegelten Fußspuren in Tansania (1979, Nähe von Laetoli) ließ sich in den 70er Jahren der aufrechte Gang auf mindestens 3,5 Millionen Jahre zurückdatieren. Der griechisch-lateinische Fachterminus „Australopithecus“ (wörtlich: Südafaffe) darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der gemeinsame Vorfahr von Mensch und Affe noch weiter zurückliegt (wahrscheinlich 6 Millionen Jahre, bislang ohne Fundkenntnis). Der Beiname „afarensis“ weist auf die Fundregion, die äthiopische Afar-Senke hin. Und der Spitzname „Lucy“ ist den Beatles zu verdanken: Während die Entdecker um Don Johanson 1974 ihren Sensationsfund feierten, lief im Radio zufällig der LSD-Song „Lucy in the Sky with Diamonds“.

² In den 90er Jahren wurden durch Entdeckungen in Afrika die Australopithecinen um einige Varianten bereichert. 1992 entdeckte Tim White in Äthiopien Zahnfossilien, die mit ihren „menschlichen“ Merkmalen und ihrem Alter von 4,4 Millionen Jahren die bislang frühesten Belege unserer Evolution darstellen. (Tim White taufte den dazugehörigen Typ „Ardipithecus ramidus“, sieht ihn aber durchaus als einen Vorfahren des bereits bekannten „Australopithecus afarensis“, damit auch von „Lucy“.) 1994 fand Meave Leakey in Kenia in der Nähe des Turkana-Sees ein Schienbein-Fragment, das mit einem Alter von 4,2 Millionen Jahren den ältesten Nachweis für den aufrechten Gang abgibt. Als „Australopithecus anamensis“ – nach dem Turkana-Namen „anam“ für „See“ – werden die Fragmente zeitlich zwischen „A. ramidus“ und „A. afarensis“ eingefügt.

³ In Äthiopien (Nahe Bouri) grub Tim White 1997 einen Schädel aus, der graziler wirkt als „Australopithecus afarensis“, aber primitiver als die ältesten Vertreter der Gattung „Homo“. Im zeitlichen Fundzusammenhang sensationell: zweikantiges Steinwerkzeug (wenn auch in 90 km Entfernung) und außerdem Antilopenknochen mit Schnittmarken, die auf fleischliche Nahrung schließen ließen. (White nannte die neu entdeckte Species „Australopithecus garhi“, nach dem äthiopischen Wort für „Überraschung“; das TIME-Magazin nahm den rekonstruierten Schädel im August 1999 aufs Titelblatt: „How man began“.)

⁴ „Homo rudolfensis“ wurde zwar schon 1972 in Kenia gefunden (am Ostufer des Turkana-Sees, der früher Rudolfsee hieß, nach dem 1889 gestorbenen Sohn des österreichischen Kaisers). Doch Fehldatierungen führten dazu, dass erst 1991, als in Malawi noch ältere Überreste auftauchten, diese Spezies als erste Urmenschen-Art Anerkennung fand (vgl. Schrenk 1997,66f.). Mit mindestens 2,4 Millionen Jahre ist „Homo rudolfensis“ also auch älter als „Homo habilis“ (2,1 Millionen Jahre).

⁵ „Menschliche Gesichtszüge“ haben vor einigen Jahren die Diskussion um den ältesten Europäer entzündet. 1997 wurden in Nordspanien (Dolina-Höhle bei Burgos) Fossilien ausgegraben, die mit 800.000 Jahren viel älter sind als die Erectus-Überreste des „Homo heidelbergensis“. Die „modernen Gesichtszüge“ veranlassten die spanischen Entdecker, ihm den Titel „Homo antecessor“ (d.h. Vorsitzender, Vorläufer) zu verleihen (Freie Presse vom 31.5.1997 u. Stuttgarter Zeitung vom 30.8.1997). Damit soll markiert werden, dass diese neue Menschenart sowohl dem europäischen „Homo erectus“ als auch dem archaischen „Homo Sapiens“ vorausging.

⁶ Fälschlicherweise als „älteste Musikinstrumente der Welt“ machten sechs Flöten im Herbst 1999 die Runde: gefunden in der chinesischen Provinz Henan, geschnitzt aus den Knochen des Mandschuren-Kranichs und datiert auf rund 9.000 Jahre (Stuttgarter Zeitung, 15.10.1999).

⁷ Zur Fundgeschichte: Im Rahmen eines 1963 gestarteten DFG-Projekts „Felsbilder in Südwestafrika“ begann man am 24.Juli 1969 in einer großen Grotte (im Süden Namibias) mit den Grabungsarbeiten. Weil an diesem Tage gerade die US-Raumkapsel „Apollo 11“ vom Mond zurückkehrte (was im Radio zeitgleich und wortreich übertragen wurde), erhielt die Grotte ihren merkwürdigen Namen.

⁸ Inzwischen ist die Entdeckung prähistorischer Kunst in Afrika etwas Selbstverständliches. Allein im südlichen Afrika (Simbabwe, Botswana, Namibia, Südafrika) sind 15.000 Fundorte mit Felskunst der „San“ bekannt. Manche Schutzhöhle birgt Hunderte von Bildern, die zum Teil bis Ende des 19.Jahrhunderts von den „Buschmännern“ benutzt und übermalt wurden (Lewin 1995,161f. u. Phillips 1996:180). Der südafrikanischen Anthropologe David Lewis-Williams zieht weitreichende Verbindungslinien zwischen diesen Bildwerken der „Stammeskunst“ und der europäischen „Eiszeitkunst“ (Clottes/Lewis-Williams 1997).

⁹ Die religionswissenschaftlich und ethnologisch orientierte „Jagdmagie“-Erklärung wurde in der ersten Hälfte des 19.Jahrhunderts nachhaltig von Abbé Henri Breuil verbreitet; in der zweiten Jahrhunderthälfte hinterließ v.a. die strukturalistisch-soziologische „Sexualsymbolik“ von André Leroi-Gourhan ihre Spuren. Zur Entdeckungsgeschichte der ersten Kunstwerke und zur Wissenschaftsgeschichte der Deutungsversuche ist ein weiterer Aufsatz des Autors (E. J.) in Arbeit: „Kunst – wozu?“.